

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag. Die Anzeigengebühr beträgt für die vierteljährliche Zeitungsbeilage oder deren Raum 15 Pf., für Besondere Anzeigen, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 105.

Freitag, den 7. Mai 1897.

4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, 5. Mai 1897

115. Sitzung

Präsident v. Bülow eröffnet die Sitzung um 2 Uhr.

Vizepräsidenten: v. Bötticher, v. Richthofen

Grav Borsdorff.

Zur Verlesung steht die zweite Lesung des Auswanderungs-Gesetzes.

Nach § 1 bedarf der Unternehmer, der die Beförderung von Auswanderern nach außerdeutschen Ländern betreiben will, der Erlaubnis.

Venzmann (ZS): Wir wollen auch, daß das Reich die Regelung des Auswanderungswesens in die Hand nimmt, aber dieses Gesetz trägt so sehr den Stempel eines Polizeigesetzes und widerspricht so sehr aller freiheitlichen Anschauung, daß wir nicht für das Gesetz, wie es die Kommission verfaßt hat, stimmen werden.

Die Kommission hat sich in fast allen Punkten der Regierung gefügt. Ich warne vor Annahme dieses überhässlichen Gesetzes. Es wird so bellagenerische Folgen wie das Vorjahresgesetz haben. Der Gedanke ist ja sehr schön, den Deutschen im Ausland das deutsche Nationalgefühl zu erhalten. In der Praxis ist das aber nicht möglich. Man benutzt das Schlagwort von der Förderung des Nationalgefühls als Anhangsgeheimnis.

In Wahrheit ist man wieder agrarischen Wünschen entgegengekommen. Man will von landwirthschaftlichen Arbeitern das Auswandern erschweren. Das Gesetz will weiter die Auswanderung nach bestimmten Gegenden lenken und von bestimmten Gegenden ablenken. Es ist richtig, daß der Staat die Pflicht hat, vor ungeeigneten Gegenden die Auswanderer zu warnen. Dazu wäre aber ein Reisebüro notwendig, das die Vorlage nicht enthält. Die Kommission hat sich bei dieser Resolution nach dieser Richtung aufgeschwungen, während es ihre Pflicht gewesen wäre, ein solches Bureau, das von allen Parteien gewünscht wird, in die Vorlage hineinzubringen. Der Auswanderer wird nur dahin gehen, wo er seine Arbeitskraft am besten zu verwenden hofft. Mit Polizeigewalt kann man da wenig anrichten. Es ist aber traurig, daß man bei uns alles mit Polizeigewalt zu erreichen sucht. Eine solche Polizeikonzeption, wie sie in der Vorlage vorliegt, existiert in keinem andern Lande. Die Erlaubnis der Konzession liegt zudem in der Macht eines einzigen Mannes. Das ist ebenfalls ein unhaltbarer Zustand. Im Ausland stimmt man schon auf Repressalien wegen dieses Gesetzes. Deutschland will ja jetzt auf der See auch eine erste Weltmacht werden. Man hat sich dazu verstanden, einen großen Theil der Volksoberleitung, der sich diesen Plänen widersetzt hat, zu beschimpfen.

(Auf rechts: Zur Sache!) Vaterlandsliebe. Gehten getrennt zu werden, das ist ein Schimpf. (Auf rechts: Zur Sache!), und es heißt diese Beleidigung, daß man energisch Genugthuung fordert. (Auf rechts: Zur Sache!) Das ist zur Sache, denn ich meine, durch das Auswanderungsgesetz wird man die Stellung des Deutschen Reiches unter den seefahrenden Völkern nicht erhöhen. (Beifall links.)

Direktor im Auswärtigen Amt Reichardt bittet den Gesetzentwurf anzunehmen. Er verweist sich gegen den Vorwurf, daß man nur vom grünen Tisch aus gearbeitet habe. Der Weg, den die Vorlage geht, ist den Verhältnissen gegenüber der einzig richtige. Die hiesigen Abgeordneten sind nicht ganz mit dem Entwurf einverstanden, einen besseren Weg haben sie auch nicht anzugeben vermocht. Das vorliegende Gesetz lasse aus nationalen Gründen den Auswanderern eine positive Fürsorge zu Theil werden. Den Angriff des Vorredners gegen die Konzessionspflicht widerlege am schlagendsten die Thatsache, daß diese Pflicht von fast allen deutschen Staaten, mit Ausnahme von Hamburg und Bremen, längst eingeführt sei. (Der Redner bleibt wegen der großen Unruhe des Hauses auf der Tribüne beinahe unvernehmlich.)

Dr. v. Cuny (M.): Nimmt die Thätigkeit der Kommission gegen die Angriffe des Abg. Venzmann in Schutz. Der Vorwurf der Ueberhässlichkeit würde immer von Deuten erhoben, denen die Beschaffung einer Kommission nicht passte. Die Kommission habe allerdings ihre Arbeiten beschleunigt, um das Gesetz noch in dieser Session zu verabschieden, aber darunter habe die Gründlichkeit nicht gelitten. Es ist ein nationales Unglück, wenn Jahr um Jahr Tausende von Deutschen die Heimath verlassen und nationalfeindlich werden. Der nationale Zusammenhang mit den Deutschen im Ausland muß gefördert werden. Das war das Ziel, das die Mehrheit der Kommission in Uebereinstimmung mit der Regierung verfolgte. (Bravo! bei den Nationalliberalen und rechts.)

Dr. Jahn (Witb.): Es ist eine schwierige Sache, mit dem Abg. Venzmann über nationale Fragen zu debattieren, da ihm das volle Verständnis dafür fehlt. Irrend welche agrarische Motive sind im Gesetze nicht zu entdecken. Die Forderung, daß Leute, die ihre privatrechtlichen Verpflichtungen noch nicht erfüllt haben, von der Auswanderung abgehalten werden, ist allerdings von agrarischer Seite erhoben worden, aber das ist ein so billiges und gerechtes Verlangen, daß ihm sicherlich die Mehrheit des Hauses zustimmen wird. Die Deutschen im Ausland haben viel zu der glänzenden Entwicklung unseres Welthandels beigetragen und werden es weiter thun, wenn sie nicht vergessen, daß sie Deutsche sind. Diesen Gedanken soll das vorliegende Gesetz fördern, damit die Deutschen im Ausland nicht länger, wie die Liberalen wollen, nur Wählerbürger sind. Nicht die internationale Freizügigkeit soll beschränkt werden durch das Gesetz, wie Abg. Venzmann befürchtet, sondern den Auswanderern soll durch Rath und That nahe gelegt werden, nach der für sie günstigen Gegend auszuwandern. Auch England hatte seine Auswanderung planmäßig in bestimmte Bahnen gelenkt. Da sollten wir uns die Engländer zum Vorbild nehmen. (Bravo! rechts.)

Dr. Gasse (M.): Das deutsche Volk ist seit Jahrhunderten in der unangenehmen Lage gewesen, aus Mangel an Kolonien seinen Bevölkerungsüberschuß an das Ausland herzugeben. Der vorliegende Entwurf verleiht, dieser Entwicklung entgegenzutreten und den Bevölkerungsüberschuß zur Verköstigung der Macht Deutschlands zu verwenden.

Prof. Förster (Anti): Bei der Schlussabstimmung in der Kommission haben 15 Mitglieder dafür gestimmt, und 4 haben sich der Abstimmung enthalten. Das widerlegt die Angriffe des Abg. Venzmann. In dem Entwurf zeigt sich nirgends die Absicht, dem agrarischen Epochenent entgegenzutreten.

Dr. Barth (ZS): Mit dem Worte „national“ hat der Abg. Jahn wieder einmal Mißbrauch getrieben. Er hat in seinem nationalen Hochgefühl so gethan, als wenn er der heiligste Vertreter nationaler Gesinnung sei. Er hat dem Abg. Venzmann gerathen, er möchte erst einmal ins Ausland gehen und sich dort umsehen. Warum besorgt Herr Jahn diesen guten Rath nicht selber? Er hätte genug im Ausland zu sehen, vor Allem, daß zwischen nationalen Phrasen und nationalen Thaten ein großer Unterschied besteht. Herr Jahn hat weiter gemeint, wenn Venzmann ins Ausland gehe, durch er allerdings, wenn er nationale Gesinnung kennen lernen wolle, nicht mit den Freunden des Abg. Barth verfahren. Was weiß Herr Jahn von meinen Freunden im Ausland? Es sind hervorragende Männer, die sich allerdings für die Sache bekämpfen würden. Freunde des Abg. Jahn zu sein, das ist das Beste, was man thun kann. Herr Jahn hat bereits das Nothige gegen die Konzessionspflicht gesagt. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade hiesiger und Bremer Kreise gegen das Gesetz Protestanten leisten. Sie sind die wackelnden Sachverständigen, nicht die Herren Jahn und Förster. (Bravo! links.)

Dr. Reichardt (M.): Der Widerstand der Hamburger und Bremer Kaufleute erklärt sich sehr einfach daraus, daß für sie die Interessen der Schiffahrt ausschlaggebend sind. Für uns handelt es sich aber um nationale Interessen und die Interessen der Auswanderer in erster Reihe. Das Wort des Herrn Venzmann von dem „ausgehenden“ nationalen Interesse mißangenehm. Mit solchen Andeutungen diskutire ich nicht.

Die Diskussion wird geschlossen.

§ 1 wird gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

§ 2 lautet, daß die Erlaubnis von dem Reichskanzler ertheilt wird.

Die Abgeordneten Bachem und Genossen beantragen, ihm folgende Fassung zu geben.

„Die Erlaubnis wird unter Zustimmung des Bundesrathes von dem Reichskanzler ertheilt.“

Schäbler (M.) begründet den Antrag damit, daß man einer Person, möge sie auch noch so hoch stehen, nicht eine solche Machtbefugnis einräumen dürfe.

Direktor Reichardt bittet, den Antrag Bachem abzulehnen. Mißbrauch der Gewalt sei von einem Reichskanzler nicht zu befürchten.

v. Marschall (M.) wpricht sich für den Antrag Bachem aus, weil im Bundesrath bei den Entscheidungen die Vertreter der Kaufstände mitwirken könnten, was eine sachgemäße Entscheidung verbürge.

Dr. Barth (ZS) erklärt sich gegen den Antrag Bachem-Schäbler. Die Fassung des Antrages würde es zulassen, daß der Reichskanzler, wenn er eine Konzession nicht ertheilen will, den Bundesrath gar nicht zu fragen brauche.

Vizepräsident Schmidt theilt mit, daß der Antrag Bachem zurückgezogen und durch folgenden Antrag ersetzt worden sei: „Für die Ertheilung oder Nichtertheilung einer Konzession ist der Bundesrath mit dem Reichskanzler zuständig.“

Grav Krümm (M.) findet es befremdlich, daß Abg. Barth, der die Vollmacht des Reichskanzlers für zu weitgehend gehalten hat, jetzt, wo man daran geht, diese Vollmacht einzuschränken, sich dem Antrage widersetzt.

Direktor Reichardt giebt zu bedenken, ob man den Antrag nicht auf die Nichtertheilung beschränken wolle. Er könne sich keinen Fall denken, wo mit der Ertheilung der Konzession ein Gewaltakt verbunden sein könnte.

Dr. Barth (ZS) verlangt, daß bei einer Verlegung der Bundesrath gehört werden müsse, dann werde er den Antrag unterstützen.

Der Antrag Bachem-Schäbler wird hierauf in der zweiten Fassung angenommen.

§ 3 lautet wie folgt: Die Erlaubnis ist in der Regel nur zu ertheilen:

a) an Reichsangehörige, welche ihre Niederlassung im Reichsgebiet haben,

b) an Handelsgesellschaften, eingetragene Genossenschaften und juristische Personen, die im Reichsgebiete ihren Sitz haben; an offene Handelsgesellschaften, Kommanditgesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien jedoch nur, wenn ihre persönlich haftenden Gesellschafter sämtlich Reichsangehörige sind.

Die Abgg. Freese und Dr. Barth beantragen zu § 3 folgenden zweiten Absatz: „Den unter a und b bezeichneten Personen und Gesellschaften ist die Erlaubnis nur dann zu verweigern, wenn gegen den nachsuchenden Thatsachen vorliegen, welche dessen Unzuverlässigkeit in Beziehungen auf den Gewerbebetrieb eines Auswanderungs-Unternehmers darthun.“

Freese (ZS) weist zur Begründung des schon in der Kommission gestellten Antrages auf die Rechtslosigkeit hin, die für die in Frage kommenden Gesellschaften durch den Wegfall von Normativbestimmungen und durch das anschließliche Diskretionsrecht des Reichskanzlers entstehen werden.

Es werden auch die Paragraphe 6 und 11 mit zur Debatte gestellt. Der § 6 lautet nach der Regierungsvorlage: „Die Erlaubnis ist nur für bestimmte Länder, Theile von solchen oder bestimmte Orte, und im Falle einer überseeischen Beförderung, nur für bestimmte Einschiffungs-Häfen zu ertheilen.“ Freese schlägt folgende Fassung vor: „Der Reichskanzler ist befugt, jederzeit der Beförderung deutscher Auswanderer aus deutschen Ländern, Theilen von solchen oder bestimmten Orten zu unterjagen.“

§ 11 lautet nach der Vorlage: „Die dem Unternehmer ertheilte Erlaubnis kann jederzeit befristet oder widerrufen werden. Ebenso ist die Genehmigung der Bestellung eines Stellvertreters jederzeit widerruflich.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis zum Betrieb eines Auswanderungsunternehmens ist zu widerrufen, wenn den Erfordernissen nicht mehr genügt wird, an welche die Ertheilung der Erlaubnis nach den §§ 3 und 5 gebunden ist, sowie wenn aus Umständen oder Unterlassungen des Inhabers der Erlaubnis nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden mußten.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden. Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Die Vorlage schlägt Abg. Freese folgende Fassung vor: „Die Erlaubnis kann nach den §§ 3 und 5 vorausgesetzt werden.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus dem Reichstage. Die Dienstag-Sitzung dauerte nicht 1 1/2 Stunden, Haus und Tribünen gähnten vor Leere und die Gegenstände der Tagesordnung, Rechnungsachen, erste Lesung des Gesetzes betr. den Servistarif und die neue Klasseneinteilung der Orte, endlich die zweite Veratung des Klittengesetzes wurde ohne wesentliche Debatte genehmigt. In letzterem Gesetze benutzte sich Genosse Stabthagen vergeblich, eine höhere Bemessung der dafür ausgeworfenen Wittwen- und Waisenpensionen durchzusetzen und auch den Wittwen und Waisen verunglückter Arbeiter die ihnen auf Grund der Unfallversicherung zustehende Rente zu erhöhen. Seine Anträge wurden von der Mehrheit des Hauses, wenn man die Handvoll Anwesender auch der Rechten wie der Linken so nennen darf, niedergestimmt. Interesse boten in der kurzen Verhandlung nur zwei Punkte, die nicht auf der Tagesordnung standen. Bei Beginn der Sitzung kam Präsident v. Bülow auf den Zwischenfall vom Montag zurück, der die gerechtfertigte Erregung des Abg. Dr. Barth hervorgerufen hatte; er erklärte zu der Aeußerung des tapferen Herrn von Kardorff, die Abgg. Barth und Richter hätten mehr als Delegirte des Auslandes gesprochen, es widerspreche ihm, in derartigen Worten eine Beleidigung von Mitgliedern des Hauses zu erblicken; er habe sich jedoch — wie immer, nachträglich — davon überzeugt, daß in jener Charakteristik immerhin eine Beleidigung der Herren Barth und Richter gefunden werden könnte, weshalb die Aeußerung als entschieden unzulässig zu erklären sei. Zum Schließen, wozu der himetallistische Heißsporn so „ritterlich“ bereit war, wird es nun wohl nicht kommen. — Von größerer Bedeutung war die Erörterung, die sich an die Veratung des Servistarifs knüpfte und den eigentlichen Gegenstand dieser Verhandlung schließlich ganz verdeckte. Herr Richter stellte bei den beständigen Mehrforderungen der Militärverwaltung die indiskrete Frage, wie es denn mit der Forderung des Reichstages hinsichtlich der Militärstrafprozessordnung stände. Herr v. Bötticher, der Bieligewandte, erklärte an Stelle des Herrn v. Gopfer, der Entwurf werde, sobald er aus den Ausschüssen des Bundesraths heraus sei, unverzüglich dem Plenum und — wenn auch dieses überwunden sei — eben so unverzüglich dem Reichstage zugehen. Diese neue Auflage des Puttkamerischen „Sofort“ wurde von der Linken mit gebührender stürmischer Heiterkeit aufgenommen.

Der Inhalt der Depesche des Kaisers, die vom Prinzen Heinrich an Vord des „König Wilhelm“ verlesen wurde, wird jetzt von „Haynauer Stadtblatt“ veröffentlicht. Das Blatt schreibt:

Ein Seebotsat an Vord S. W. S. „König Wilhelm“ theilte seinen Eltern schon unterm 17. April den Inhalt des Telegramms mit. Er schrieb:

Diese Woche kam Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich unverhofft an Bord, ließ alle Mann pfeifen und verlas eine Depesche von Seiner Majestät. Dieselbe lautete ungefähr so:

In diesem Sommer feiert unsere Großmutter, Ihre Majestät die Königin Viktoria ihr sechzigjähriges Regierungsjubiläum. Dabei werden die Flaggen aller Völker vertreten sein. Ich beauftrage Dich, mit Meinem Schiff „König Wilhelm“ die deutsche Flagge zu repräsentiren, und hoffe, daß die Mannschaft, trotz der alten Konstruktion ihres Schiffes Deutschland würdig vertreten wird. Dieses ist der Belagung Meines Schiffes „König Wilhelm“ sofort bekannt zu geben.

Wenn das Telegramm so gelautet hat, so ist nicht recht einzusehen, weshalb der Wortlaut nicht im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht worden ist.

97 Millionen Mark Ueberschuß hat das Finanzjahr 1896/97 im Deutschen Reiche erbracht, ein Beweis, daß die Zölle und Verbrauchssteuern viel zu hoch sind, obwohl sie gerade die unbemittelten Klassen relativ am meisten belasten. Anstatt nun auf eine Herabminderung der Reichsschulden, der Steuern und Lasten, die immer drückender werden, bedacht zu sein, um dem Volke die dringend notwendige Entlastung zu Theil werden zu lassen, wollen die Marine-Enthusiasten, die in der „Post“ das große Wort führen, das Geld für unnütze Marine-Ausgaben verpulvern. Das fehlt gerade noch!

Die Unverletzlichkeit des Dr. Peters. In der „Nordd. Allg. Ztg.“ kommt ein „namhafter Jurist“ zu dem Schlusse, daß zur Zeit der Amtshätigkeit des Dr. Peters am Rilimandscharo das Reichs-Strafgesetzbuch nicht in Geltung war. Sonach wäre eine gerichtliche Bestrafung des Dr. Peters unmöglich. Das geht sogar dem konservativen „Reichsb.“ über die Hut schnur, der da schreibt:

„Würde die „N. A. Z.“ und ihr „namhafter Jurist“ auch dann bereit sein, die Konsequenzen aus dieser Thatsache, daß am Rilimandscharo das Reichs-Strafgesetzbuch nicht eingeführt ist, zu ziehen, wenn Dr. Peters sich auch den Weifen gegenüber auf den Standpunkt der wilden Häuptlinge gestellt hätte? Denn wenn es dem Dr. Peters dort erlaubt war, gegen Schwarze wie ein Wilder zu handeln, so mußte ihm das auch gegen Weiße erlaubt sein. Es ist das doch eine gar zu traurige Ausrede, denn jeder Mensch mit deutschem gefunden Menschenverstand sagt sich doch: Peters war deutscher Reichsbeamter und als solcher mußte er sich in jeder Beziehung als Deutschland verantwortlich ansehen, nach deutscher Sitte sich halten und auch nach deutschem Recht und Sitte beurtheilt werden, ganz ohne Unterschied, wo er auch war; denn auch am Rilimandscharo war er als deutscher Beamter.“

Wir haben dem nichts hinzuzufügen.
Mehr Kühn! — so schallt es tagtäglich in der gubernementalen Presse. Die Niederlage im Reichstage ist

keineswegs verschmerzt. Im Gegentheil, der Sturm soll erst beginnen, der Reichstag soll von Neuem vor die Frage gestellt werden. Schlimmstenfalls soll die Regierung ohne den Reichstag vorgehen, denn hier handle es sich nicht um eine „politische Tagesfrage“, sondern um „nationale Lebensfragen“. Man erinnert gern an die Konfliktszeit der sechziger Jahre; auch jetzt dürfe die Regierung nicht vor einer Parlamentsmajorität zurückweichen.

Wozu soll dieser ganze Tamtam? Man braucht eine Parole für die Wähler! Man hat fast nichts, gar nichts, womit man die Massen gewinnen könnte, also muß man es mit der „großen nationalen Lebensfrage“ der Flottenvermehrung versuchen. Die Herren dürften aber auch mit dieser Parole, und wenn sie noch so eifrig und noch so zeitig vorarbeiten, kein Glück haben. Wir werden die Frage: „Abenteuerliche Weltpolitik oder vernünftige Friedenspolitik?“ an das deutsche Volk stellen. Die Antwort wird nicht zweifelhaft sein.

„Fallen sch' ich Zweig um Zweig.“ Der Vorsitzende der Kommission für Arbeiter-Statistik, Unterstaatssekretär Lohmann, hat sein Amt niedergelegt. Schon bei den letzten Verhandlungen war er vom Geheimrath v. Wölffle vertreten worden; jetzt ist der Unterstaatssekretär im Eisenbahn-Ministerium Fleck zu seinem Nachfolger ernannt. Der Wechsel steht natürlich im Zusammenhang mit dem veränderten Kurs der Sozialpolitik. — Erst Berlepsch, dann Mottenburg, nun Lohmann.

Das hannoversche Kartell ist gescheitert. Der „Hann. Cour.“ berichtet und alle Blätter bestätigen, daß die Verhandlungen zwischen den Vorstandsmitgliedern der nationalliberalen Partei in Hannover und des Bundes der Landwirthe zu keiner Verständigung führten, da die Vertreter des Bundes der Landwirthe die Unterstützung nationalliberaler Kandidaten von deren Verpflichtung auf das Bundesprogramm abhängig machten. Die „Deutsche Tageszeitung“ spricht ihre Freude darüber aus, daß ihre agrarischen Freunde in Hannover diesen Standpunkt eingenommen haben, weil er vollkommen korrekt und in jeder Beziehung einwandfrei sei. Hätten sie anders beschlossen, so würden sie den natürlichen Boden des „Bundes der Landwirthe“ verlassen und ihn voranschicklich geschwächt haben.

Zigenernplage. Sogar die Zigeuner müssen jetzt den Funken schon herhalten, um Argumente gegen die ihnen verhasste Freizügigkeit ausfindig zu machen. Das Bündlerblatt schreibt:

„Aus vielen Kreisen sind uns in letzter Zeit lebhafteste Klagen über die sich mehrende und überaus empfindliche Zigenernplage zugegangen. Die Gesellschaft kommt nicht bloß in die Nähe der Dörfer, sondern sogar in die Höfe und Häuser hinein, lagert sich nicht nur auf den Wegen und auf dem Feldwege, sondern, wenn man sie nicht fortreibt und sorgfältig im Auge hat, auf bestellten Aedern und auf den Wiesen. Es ist uns geradezu unverständlich, wie man diese Plage noch dulden kann. Unsere Behörden können ja wenig dagegen thun, weil die Leute meistens Wandergewerbesleute und andere geultigende Ausweispapiere haben; aber es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um die böse Plage endlich dem Lande fernzuführen. Auch sie ist eine prächtige Wäthe der Freizügigkeit, die das Land von Arbeitskräften entblößt, aber mit Gefindel aller Art überhäuft hat. Sollte man denn diesen Zigenernplagen die Wandergewerbesleute nicht verjagen können?“

Nicht die Freizügigkeit entblößt das Land von Arbeitskräften, sondern die Funkenwirtschaft, welche den Landproletarier auf das niedrigste Niveau der Lebenshaltung herabdrückt und ihn in der Flucht in die Großstadt oder in die neue Welt die letzte Rettung erblicken läßt. Das sollten die von Vergnügen zu Vergnügen, von Sportplatz zu Sportplatz, von Monaco nach Ostende zigeunernden „Edelsten und Besten bedenken.“ In's Mittelalter, in die Zeiten der Leibeigenschaft werden sie uns nie und nimmer zurücktreiben.

Der Jugendlehrerin der Berliner freireligiösen Gemeinde Fräulein Jda Altmann, hat das Polizeipräsidium den seit Jahren erteilten Unterrichts-Erlaubnißschein verweigert.

Auf eine Anfrage ging, wie Berliner Blätter berichten, folgendes Schreiben ein:

„Die Thatsachen, welche zur Verjagung des Unterrichts-Erlaubnißscheins geführt haben, sind der Lehrerin Jda Altmann aus unferen an sie gerichteten Verfügungen vom 5. April 1894, vom 24. April 1894, vom 8. Juli 1894 und vom 16. August 1895 wohlbekannt. Da die Genannte sich zu den atheisichen Grundjähen der hiesigen freireligiösen Gemeinde bekennt, außerdem aber wegen Ungehorsams gegen die Anordnungen der zuständigen Behörde hat bestraft werden müssen, erscheint sie weder in religiöser noch in sittlicher Beziehung für den Lehrerberuf qualifizirt.“

Das Berliner Polizeipräsidium scheint nach diesem Bescheid freireligiöse Anschauungen für unsittlich zu halten — eine Auffassung, so bemerkt die „Frankf. Ztg.“, die nicht gerade für einen hohen Bildungsgrad seiner Mitglieder spricht.

Ueber einen neuen Fall rigoroser Behandlung politischer Gefangener wird aus Königshütte berichtet. Dort wurde der Genosse Dylong, der nur eine acht-tägige Gefängnißstrafe zu verbüßen hatte, mit eng zusammengegeschlossenen Händen in's Gefängniß befördert. Ein besseres Agitationsmittel gegen die bestehende Staatsordnung, die es gestattet, daß der Buchthäusler Hammerstein als Baron und ein ehrlicher Mann wie ein Buchthäusler behandelt wird, kann man uns gar nicht in die Hand geben.

Preßkunder im Gefängniß. Die „Münchener Post“ meldet, daß dem Redakteur der „Bundeszeitung“, Zeitler, welcher eine Gefängnißstrafe wegen Beleidigung verbüßt, gestattet sei, sein Blatt im Gefängniß zu redigiren. Sozialdemokratischen Redakteuren wird vielfach nicht nur eine solche Erlaubniß nicht gegeben, sie dürfen nicht einmal irgendwelche Zeitungen lesen.

Die Breslauer Staatsanwaltschaft legte Revisio gegen das freisprechende Urtheil in Sachen Schütz wegen Begünstigung ein. Schütz, der Verleger der „Volkswacht“, war von der Anklage wegen Begünstigung, begangen durch Bezahlung einer Geldstrafe für den verurtheilten Redakteur, freigesprochen worden. Die Geschichte ist jedenfalls zweifellos.

Dänemark.

Das sogenannte „Prügelgesetz“, die von der dänischen Regierung beantragte Verschärfung des Strafgesetzes, lag dieser Tage im Folkething zur zweiten Lesung vor. Das Gesetz ist mehrmals in Commissionen völlig umgearbeitet worden und kann in seiner neuesten Gestalt mit Zug und Recht „Gesetz betreffend Zwangsarbeit“ genannt werden. Das Gesetz verlangt das Recht, Personen, die gegen Jemand „Gewalt ausüben, ohne ihm Verwundungen oder anderen Schaden zuzufügen,“ von Staats wegen anklagen zu können, und will auf solche Vergehen „Zwangsarbeit“ setzen. Der Ausschuß hat nun neuerdings folgende Aenderungen vorgenommen: 1. Auf Zwangsarbeit bis 6 Monat kann nur im Wiederholungs-falle erkannt werden. 2. Der Ausschuß wiederlegt sich den vom Ministerium beantragten Prügelstrafen für Personen, die zur Zwangsarbeit verurtheilt sind. Der Vorsitz der Ausschüsmehrheit bestrich die Anträge der Ausschüsmehrheit, die Urtheile, wie sie das Gesetz treffen will, bestehen gar nicht mehr, sondern haben einmal bestanden vor zwölf Jahren. Dennoch will man darauf eingehen — falls solche Vergehen noch vorkommen — sie einer strengen Bestrafung zu überliefern, aber man wünscht in dieser Weise nur die Gewohnheit zu gewaltthätigkeiten zu treffen. Ebenso ist der Ausschuß gegen die Prügelstrafe, weil der Beweis der Nothwendigkeit dafür nicht erbracht sei. Brutale Strafen vermehren nur die Brutalität der Gesinnung. Der Justizminister bebaute diese Aenderungen. Er fürchtet, daß das Gesetz in dieser Form nicht mehr seinem Zweck entsprechen würde. Er hofft, daß der Landeshöfing dem Gesetze eine Gestalt geben wird, die den Wünschen mehr entspricht. Der Vertreter der Liberalen sähe es am Liebsten, wenn der Entwurf ganz abgelehnt würde. Nur auf Grund der Aenderungen hätten sie sich überhaupt entschließen können, beizustimmen. Wienblad als der Redner der Sozialdemokratie führte aus: Die Sozialdemokratie bestreitet rund heraus das Bedürfnis nach einem solchen Gesetze. Wenn vor zwölf Jahren eine starke Kaufsteuer existierte, so brauchen wir deshalb doch heute kein solches Gesetz. Die gesetzlichen vorhandenen Bestimmungen reichen für solche Vergehen völlig aus. Nicht nur brutale Strafen schaffen brutale Gesinnung, sondern auch brutale Gesellschaftsstände. Die liberale Linke redet immer von demokratischen Reformen, aber wenn es zu Thaten kommt, will sie doch zu weiterer Vergrößerung mitgehen. Auch der Vorsitz der Ausschüsmehrheit erklärt, wenn das Ministerium das Gesetz so nicht haben wolle, möge man es fallen lassen, bedauern würde das Niemand. Bei der schließlichen Abstimmung wurden die Aenderungen des Ausschusses angenommen.

Griechenland.

Vom Kriegsschauplatz wird nicht viel Neues berichtet. Oberst Bassos ist von Kreta zurückberufen und durch Oberst Staiko ersetzt worden. Oberst Bassos, der sich auf Kreta bewährt hat, soll in Thessalien verwendet werden. Nach einer Depesche aus Pharsala hat Dienstag kein Kampf stattgefunden. Die Griechen haben Karditza besetzt. Nach der Niederlage vom Montag sind die Türken nicht wieder gegen Belesino vorgegangen, aber sie rekonoziren in der Umgegend. Die Stellung, welche die Griechen besetzt halten, ist angeblich eine recht starke. Nach Angaben aus türkischer Quelle sind Aufklärungs-Abtheilungen rechts von der Linie Larissa-Pharsala bis über die Bahnstation Mikoloruli hinaus vorgebrungen, in der Front haben dieselben Subasti erreicht. Die Kämpfe bei Belesino und Pilsaf Tepe dauerten fort. Man hoffe jedoch, man werde mit dem erwarteten Verstärkungen baldigst den Weg nach Bolo frei machen können. Außerdem sei ein Umgehungsmanöver über Gerli und Kapurna in der Ausführung.

Dem „Standard“ geht aus Athen eine Meldung zu, nach welcher Montag in Achia, wo der Herzog von Spartas (der Kronprinz führt diesen Titel, der übrigens angefaßt des Rufes der Tapferkeit, den die alten Spartaner besaßen, zu dem Manne paßt, wie die Faust auf das Auge,) ein großes Gut besitzt, feindselige Kundgebungen gegen die Dynastie stattgefunden haben. Volkshaufen, durch das Läuten der Glocken zusammengerufen, sollen in die Villa des Herzogs eingebrungen sein, sich der daselbst für die königliche Wache aufbewahrten Waffen bemächtigt, die Möbel zertrümmert und die vorhandenen Papiere verbrannt haben.

Nach neueren Meldungen ist Ghazi Osman Pascha vom Kriegsschauplatz zurückberufen worden, hat jedoch dringend ersucht, bleiben zu dürfen. — Die Nachricht, daß die griechischen Truppen Spirus bereits geräumt hätten, ist verfrüht, dieselben halten vielmehr die Batterie in Imaret, das Blochhaus Kogis und einige andere Stellungen im Xerovuni-Gebirge besetzt. Eine Depesche des türkischen Blattes „Itdam“ aus Larissa vom Dienstag meldet: Die Division Hauri, die sich auf dem Marsche von Karditza nach Pharsala befindet, besetzt die Dörfer Kurtsi, Kumbades, Deliveli, Dautli, Tschetatchi und Kapusli. Am Ausgange des Golfes von Arta ist, wie das Blatt weiter meldet, ein griechisches Kriegsschiff gesunken; in Folge dessen sind die griechischen Schiffe in dem Golf eingeschlossen.

Lübeck und Nachbargebiete.

6. Mai.

Zugung ist fernzuhalten von Fischern nach Kiel. Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelwerken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, A. D. H. F. H. W. Th. Wahrdt, F. P. H. Kamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Wangert ist der Zugang streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Ueber einige Ausschreitungen, welche anlässlich der Maifeier vorgekommen sein sollen, ereisern sich die „Lüb. Anz.“ und besonders die „E. Z.“ in ganz unglaublicher Weise. Zunächst soll während des Zuges eine Dame von einem Demonstranten belästigt sein, ohne dass die Mitmarschierenden intervenierten, und ferner soll ein gewisser Gretenstein, angeblich bei der Bierfabrik, automat-Fabrik beschäftigt, im Kolosseum geprügelt oder gar mit Messern gestochen worden sein. Ueber den ersten Fall haben wir nichts in Erfahrung bringen können, wir wissen also nicht, ob Reporterphantasie, Ueberempfindlichkeit einer Parteilichkeit oder wirklich eine tadelnswürdige Ungehörigkeit eines Feiernden vorliegt. Wir wollen das Letztere im guten Glauben an die Richtigkeit der Angaben des Amtsblattes annehmen, und erklären demnach gerne, daß wir die Letzten sind, die ein derartiges durchaus ungeschickliches Benehmen gutheissen. Ebenso ungeschicklich und ungehörig ist es aber, wenn die „Lüb. Anz.“ den kläglichsten Versuch machen, aus dem relativ — in Anbetracht der gewaltigen Menschenmengen, die versammelt waren, — unbedeutenden Vorfall politisch Kapital zu schlagen. Daß die Festleitung nicht im Stande ist, bei Tausenden von Theilnehmern jeden Einzelnen zu kontrollieren, sieht doch ein kleines Kind ein. Aber in den Amtsblattkreisen hat augenscheinlich das glänzende Ergebnis der Feier, das, wir wiederholen es, auch uns höchlichst überrascht hat, derartig verdrängt, hat die imposante Miesendemonstration derartige Verleumdungen verursacht, daß man zunächst in der kleinlichsten Weise sich über Nebenächlichkeiten aufregt, ja sogar in dünnen Worten den Wunsch ausspricht, man möchte in Zukunft derartige Kundgebungen verbieten. Das ist der Kern der ungebührlich aufgebauchten Geschichte, welche das Amtsblatt aufsticht. Wir bezweifeln, daß man an maßgebender Stelle diesem Verlangen entsprechen wird. Jedenfalls würden der soziale Frieden und das gute Einvernehmen, in dem wir bisher hier mit dem administrativen Faktoren lebten, durch solche, den Lübecker Traditionen zuwiderlaufende Maßnahmen nicht gefördert werden. Was den zweiten Fall anlangt, so handelt es sich, soweit wir orientiert sind, um eine der bekannten Salonschlägereien. Genaueres ist uns nicht berichtet worden. Die Polizei hat jedenfalls die Sache in die Hand genommen; wir können also ruhig abwarten, was ihre Ermittlungen ergeben. Wenn aber die „E. Z.“ glaubt, durch ihre tendenziöse Darstellung dem angeblich leidenden Theil zu nützen, so irrt sie sich. Ist tatsächlich der pp. Gretenstein ohne Veranlassung überfallen und gemißhandelt worden, so ist das eine Noth, die zwar allsonntäglich auf Tanzboden an der Tagesordnung ist, die also auch im vorliegenden Falle kein spezifisch politisches Gepräge hat, die aber ernste Klage und Sühne verdient. Liegt die Sache so, wie die „E. Z.“ sie schildert, so mag man die Excedenten zur Rechenschaft ziehen und wie jeden anderen Prügelhelden behandeln. Uns kann es recht sein. Die Darstellung der „E. Z.“ läßt aber das Auftreten des Gretenstein zum mindesten in recht sonderbarem Lichte erscheinen. Er mischt sich des Abends im Arbeitsgewande unter Leute, die durch Arbeitsruhe demonstrieren. Das mußte auffallen und unter Umständen herausfordernd wirken. Wenn dann weiter gesagt wird, er habe sich als „Genosse“ vorgestellt, so klingt dies höchst verdächtig, daß er die Eisenbahn-Zeitung zum Sprachrohr für die Klagen über das ihm widerfahrene Mißgeschick macht. Ein Mitglied der sog. Partei wendet sich, wenn ihm noch so schwerer Unrecht geschehen, an die ihm bekannte Instanz für solche Angelegenheiten und nicht an ein Blatt, das von gehässigen und verlogenen Kritiken unserer Partei sein elendes Dasein fristet. Die „E. Z.“ ist schuld daran, wenn das Verhalten ihres Gewährsmannes auf Grund ihrer Schilderungen ein anderes Aussehen gewinnt, als es vielleicht ursprünglich hatte. Im Uebrigen lassen uns die Dinge recht kalt. Mögen unsere politischen Gegner erst einmal so gewaltige Massen aufbringen und nachher sagen: Es ist Alles glatt abgelaufen. Das ist bei ihnen viel weniger möglich, als bei uns. Fege man doch vor seiner eigenen Thür! Glaubt man etwa, die Arbeiterschaft bei vernünftigen Menschen durch solche Hintertreppenromane in Mißkredit bringen zu können? Einfaltspinsel!

Die Berichterstattung der bürgerlichen Presse über die Maifeier unterzieht das „Hamburger Echo“ einer wohlverdienten Kritik, die namentlich auch vorzüglich auf das Gebahren der Lübecker bürgerlichen Blätter paßt. Das Blatt schreibt:

„In der Rolle des Vogels Strauß hat sich die bürgerliche Presse in ihrer Neugierde anlässlich der Maifeier wieder einmal wohl gefühlt. Während die Arbeiterschaft in Anbetracht der bei dem diesjährigen Maifeier obwaltenden ungünstigen Umstände mit dem Ausfall der Feier wohl zufrieden sein kann, scheint die bürgerliche Presse darüber recht ungehalten zu sein, denn sie bemüht sich nach Kräften, nichts zu sehen und zu hören, reißt den Kopf in den Sand und ruft: Es ist nichts da! Recht amüsant sind die Skizzen der „Spezialberichterstattung“ zu lesen, die zum Theil schon fertig gestellt waren, bevor die Schreiber noch etwas gesehen und gehört hatten, lediglich unter Zugrundelegung der

vorherigen Anknüpfungen. Allerdings war bei der Maifeier kein Geschäft durch Fabrikation von Kellern, wie bei dem Centennarrummel, zu machen. Das mag wohl der Hauptanlaß der Ungenauigkeit auf Seiten der Macher der öffentlichen Meinung sein, in deren Berichten denn auch immer die Bemerkung wiederkehrt, daß bei der Maifeier „kein Geschäft zu machen“ war. Der Weltbeut ist eben der Angelpunkt der bürgerlichen „Verfeinerung.“

Die bürgerlichen Reporter in Hamburg haben es auf die oben geschilderte Weise fertig gebracht, 6000 Demonstranten zu „übersehen.“ Unsere gutunterrichtete Presse druckt ihre Berichte aus anderen Blättern ganz geduldsig nach. Uebermäßig schnelles Fahren. Ein schwerbeladener Bierwagen jagte gestern Abend nach 10 Uhr in voller Carriere die Breitestraße entlang. Vor dem Lichte eines entgegenkommenden Straßenbahnwagens schulen die Pferde, bogen auf das Trottoir und setzten hier die wilde Fahrt fort, sodaß es den Passanten — zum Glück waren es ausschließlich Männer — nur durch schnelle Fucht gelang, sich vor dem Ueberfahrenwerden zu retten. Es wäre angebracht, wenn solchen Gelegenheits-Sportleuten ein wenig „auf die Finger geklopft“ würde. In belebten Straßen muß unbedingt vorsichtig gefahren werden.

An dem Nachfahrerfest, welches am vorigen Sonntag im „Concordia-Garten“ stattfand, haben, wie uns mitgeteilt wird, auch etwa 50 auswärtige Fahrer theilgenommen, und zwar Mitglieder nachstehend genannter Vereine: Kießer Arbeiter-Nachfahrer-Verein Vorwärts, Hamburger Nachfahrer-Verein Vorwärts, Hamburger Nachfahrer-Verein Solidarität, Warmbrücker Nachfahrer-Verein Frischluft, Freie Räder-Horn und Ottenseuer Arbeiter-Nachfahrer-Verein Vorwärts. Sie haben sich, soweit uns bekannt, den bürgerlichen Räder-Protestoren hinsichtlich des grausamen Anschlusses Lübeck hinfüro zu meiden, bisher nicht angeschlossen.

Schuldig geworden ist der bekannte Maffer und Winkeladvokat L. u. d. Er soll 12 000 Mk. Mündergelde unterschlagen haben. Wohin er sich gewandt hat, ist nicht bekannt.

Schwindel. Ein junger Menich, welcher angab, Kretschmar zu heißen und Techniker zu sein, logzte längere Zeit in der Pöchergrube. Am 1. ds. Mis. ist er unter Mitnahme seiner Sachen, ohne Mietho zu zahlen, verhaftet.

Kerzliche Meldungen betr. angelegentliche Krankheiten. Im April 1897 sind erkrankt an Diphtherie 10, Scharlach 4, Typhus 3 und Wochenbettstieber 1 Person, gestorben sind an Diphtherie und an Typhus je 1 Person. Druckfehler-Berichtigung. In der gestrigen Nummer steht bei dem Verzeichniß der neuen Bürger als Tag der Eidesleistung 28. August statt 28. April.

Jackenburg. Am Freitag, den 7. d. Mis., findet im großen Saale des Herrn Tammen hier selbst ein Konzert der vereinigten Liedertafeln hiesiger Gemeinde zum Besten der mit dem 1. Juli cr. beginnenden Gemeinde-Krankenpflege statt. Um der guten Sache willen haben alle Vereine sich beeifert, ihr Bestes zu leisten, und so verspricht denn der Abend, an dem ernste und heitere Lieder sowohl von Dilettanten, den einzelnen wie von den vereinigten Liedertafeln vorgetragen werden, ein recht gemüthlicher zu werden. Möge zahlreicher Besuch die aufgewendete Mühe lohnen.

Hamburg. Am 13. Ziehungstage der 7. Klasse der 311. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen:
Nr. 100063 mit 10 000 Mk. Nr. 109942 mit 5000 Mk.
Nr. 12478 39029 51781 61412 76068 109177 13 3000 Mk.
Nr. 3427 32862 39271 53730 58977 64138 70659 98124 105498
à 2000 Mk. Nr. 669 5291 7450 7998 8013 8074 12358 12644
14016 24273 31069 31306 34220 36476 36838 37813 41398
45802 51667 54386 64334 69182 70217 71105 75882 77311
77696 77703 79496 82006 83519 87100 89119 89483 89509
96359 97284 100409 102068 104348 105291 110481 111704
à 1000 Mk. Nr. 2443 2553 5557 6155 6156 6664 11308 11893
12071 13914 14970 16953 17513 18248 20087 22573 22756
31036 31999 32007 32851 33209 35144 36924 37010 37118
38304 40131 40306 40383 40956 41280 41543 41949 43923
45132 45977 46453 48747 49361 51879 51772 53274 54524
55457 55909 56236 58537 60205 68264 68406 68597 71000
74476 77323 77178 80515 81593 82516 83757 84399 85955
87254 90818 91594 91872 93795 94364 96180 97015 97695
101163 103317 104273 105659 105980 à 400 Mk. (Ohne Gewähr.)

Kostock. Eine von der Lohnkommission einberufene öffentliche Töpfer-Versammlung beschäftigte sich am Montag mit dem von der Innung eingelaufenen Antwortschreiben auf die gestellte Lohnforderung. Das Schreiben lautet:

„Antwortlich auf das an uns gerichtete Schreiben vom 21. Febr. 1897 berichte Ihnen im Auftrage der Innung, daß dieselbe weder mit der Lohnkommission, noch sonst mit einer Vereinigung derselben in Betreff des Arbeitsverhältnisses, zu verhandeln geneigt ist, und gleichzeitig ersucht die Innung Sie, Ihrer Vereinigung mitzutheilen, uns für die Folge mit solchem Schreiben nicht wieder zu belästigen.“

Ernst Bielefeld, Vorsitzender.
Von allen Rednern wurde dieses Schreiben in gehührender Weise auf das Schärfste verurtheilt, weil die Innung damit bezeugte, daß sie mit den Arbeitern auf friedlichem Wege nicht verhandeln will. Nach lebhafter Debatte wurde ein Antrag angenommen, dahin gehend, daß von jeder Werkstätte ein Delegirter gewählt werde, welcher die Forderung, mit der Unterschrift der Arbeiter versehen, dem betreffenden Arbeitgeber vorlegen soll. Die Forderungen der Arbeiter sind: 1) Errichtung eines gemeinsamen Arbeitsnachweises. 2) Anerkennung des bis zum Jahre 1894 bestehenden Lohns, sowie Veränderungen einzelner Positionen desselben. Des weiteren sollen alle Arbeiterblätter, sowie die gewerkschaftlichen Organisationen gebeten werden, nach Möglichkeit dafür Sorge zu tragen, daß der Zugang von Töpfern nach Kostock fern gehalten wird.

Moskau. Vom Landarbeiterlos. — Der mecklenburgische Landarbeiter steht in dem Ruf, daß er zwar eine außerordentlich lange Arbeitszeit und eine schlechte Behandlung habe, aber daß ihm wenigstens eine ausreichende Ernährung zu Theil werde. Wie es mit der letzteren oft bestellt ist, davon ein ziffernmäßiges Beispiel. Ein Lohnarbeiter des Hufenspächters Grubitz zu Riekdahl, einem Moskauer Kammereigut, wickelte sich neulich Abends das zur Abendmahlzeit verabreichte Stück Speck ein, ging damit in eine hiesige Apotheke und ließ das Stück wiegen. Es stellte sich heraus, daß das Stück Speck 20 Gramm wog! Aus einem einzigen Pfund Speck schneidet also dieser Riekdahler Bauer Fleischportionen für 25 erwachsene Arbeiter heraus! In der That, Niemand wird bestreiten, daß die rauhe Wirklichkeit das vielfach verbreitete Märchen von den vollen Arbeiter-Fleischböpfen Mecklenburgs schnell in blauen Dunst auflösen wird! Man bedenke, 20 Gramm Speck für einen erwachsenen, müde gerackerten Arbeiter! — In den preussischen Zentralgefängnissen, in denen die Ernährung gewiß nicht splendide eingerichtet ist, werden pro Kopf der Gefangenen, falls das Essen mit Speck gesüßet wird, 50 Gramm für eine einzelne Mahlzeit verabreicht. — Neben dieser schmalen Kost, die es in Riekdahl giebt, ist noch eine weitere Kuriosität von dort zu berichten. Ein Arbeiter, der mehrere Monate bei dem genannten Hufenspächter Grubitz als Lohnarbeiter gearbeitet hatte und jetzt diese Stellung aufgab, bat sich eine von der Ortsbehörde beantragte Bescheinigung aus über die von ihm geleistete Arbeit. Herr G. stellte auch den gewünschten Schein aus; aber der Schulze Jöden weigerte sich, die Unterschrift des Herrn G. zu beglaubigen. Der Schulze gab dem Arbeiter den Rath, er solle nur nach der „Brunnenhalle“ oder nach der „Warnowhalle“ in Moskau gehen; dort würde er von den Sozialdemokraten wohl die gewünschte Unterschrift bekommen, er, der Schulze, gäbe ihm dieselbe nicht! Daß eine Ortsbehörde in solcher Weise für die Sozialdemokratie Reklame macht und die Landarbeiter direkt mit der Nase darauf stoßt, daß sich die Sozialdemokratie eines bedrängten Landarbeiters gerne annimmt, könnten wir Sozialdemokraten uns vielleicht gefallen lassen.

Neueste Nachrichten.

Furchtbares Brandunglück in Paris. Ein entsetzliches Brandunglück hat sich am Dienstag in Paris ereignet und dort die ungeheure Verwüstung hervorgerufen. Auf einem der Familie Dejeune gehörigen Terrain in den Champs Elysees, Rue Goujon, wurde auf Veranlassung eines Wohltätigkeits-Comitees, an dessen Spitze die Frau des früheren Präsidenten Cassimir Perier stand, ein aus mehreren Pavillons bestehender Bazar errichtet, dessen Umfang im mittelalterlichen Stile gehalten war. In einem dieser Pavillons wurde ein Kinetograph gezeigt. Es befanden sich über 1500 Personen im Bazar, meistens Frauen in leichten Frühlingstouilletten und zahlreiche Kinder. Plötzlich brach Feuer in dem Kinetographen-Pavillon aus, der in kurzer Zeit völlig in Flammen stand. Als die Feuerwehr ankam, war das Trottoir bereits mit verkohlten Leichen bedeckt. Weit über hundert Personen sind verbrannt, das heißt jetzt schon fest. Eine von Dienstag Abend 10 Uhr datirte Depesche belagt: Gegenwärtig sind von einer geringen Anzahl der Verwundeten die Namen festgestellt. An der Vergung der Verwundeten wird mit großer Hingebung gearbeitet. Die Redakteure des Blattes „La Croix“ haben mit Unterstützung des Theaterpersonals etwa 30 Personen getretet, indem sie ihnen über eine Wauer halfen. Dem Personal des am Cours de reine gelegenen Hotels du palais gelang es, 150 Personen, darunter mehrere schwerverletzte, zu retten. Um 7 Uhr Abends befanden sich noch sehr viele Leichen unter den Brandtrümmern. Schulpfende arbeiten an der Vergung der Leichen, die auf Ambulanzwagen nach dem Industrieplatz gebracht wurden. Die meisten sind entseflich verfaulend. Das Schauspiel, das der Brandplay darbietet, ist grauenerregend. Verwandte und Freunde von Personen, die an dem Bazar theilgenommen haben, eilen herbei. Die Ursachen des Unglücks sind noch nicht festgestellt. Man glaubt indessen, daß durch den Kurzschluß einer elektrischen Leitung Feuer entstanden sei. Die Bazarhalle war erst vor 6 oder 7 Wochen aus leichtem Holzwerk erbaut worden und machte einen höchst feuergefährlichen Eindruck. Der Raum stellte auf Leinwand gemalt eine Straße von St. Paris dar. Durch diese Dekoration ward das Feuer außerordentlich genährt. Der Brandplay, auf dem sich die Katastrophe ereignete, hat etwa 100 Meter Front gegen die Rue Jean Goujon. Er wird links und rechts von Feuermauern, auf der Rückseite von dem Hintertrakt des Hotels du palais begrenzt. Es gelang, aus zwei Fenstern die Witter herauszureißen, wodurch die bereits gemeldete Errettung von 150 Personen möglich wurde. — 11 1/4 Uhr Abends. War schon der Anblick der aufgehäuften Leichen im Wohltätigkeitsbazar entseflich, so ist der schreckliche Eindruck, den der Saal des Industrieplatzes macht, wo die Leichen zur Schau gestellt sind, gradezu unbeschreiblich. Da sich der Saal im Abbruchszustande befindet, wurde der Boden mit Brettern belegt, über welche Decken ausgebreitet wurden. Auf diese legte man die Leichen in 3 Reihen wieder, wie sie von dem Ambulanzwagen herausgeschafft wurden. Man sieht darunter gänzlich nackte Körper mit von Schmerzen kramphhaft gebogenen Gliedern. An einigen Leichen hatten noch Kleiderreste, die eine Recognosirung ermöglichen. Alle sind entseflich entseflich. Bei den meisten hat das Feuer die Fleischtheile gänzlich verzehrt, so daß nur noch Skelette übrig blieben. Die Zahl der bis 11 Uhr Abends im Industrieplatz niedergelegten Leichen beträgt 115. Die Thür des Saales ist von einer dichten Menschenmenge umlagert, aus deren Mitte Schmerzensrufe ausgehört werden. Man läßt jedoch nur einige Personen zu gleicher Zeit eintreten, um die Feststellung der Verunglückten zu erleichtern. Die Eintretenden erhalten Faceln, um sich bei der Leichenschau zurechtzufinden. So gehen sie suchend umher, indem sie die Kleiderreste prüfen. Die wiedererkannten Leichen werden sogleich bedeckt. Diese Nachforschungen werden die ganze Nacht dauern. Man hofft, daß jetzt alle Leichen aufgefunden sind. Ihre Zahl dürfte 115 nicht übersteigen. — Soweit die Neuterdepeschen, welche außerdem noch das Verzeichniß eines Theils der muthmaßlichen Opfer — fast nur Frauen — geben. Der „Frankf. Btg.“ welche ausführliche Telegramme ihres Korrespondenten veröffentlicht, entnehmen wir noch folgende Angaben: Der Wohltätigkeitsbazar, der unter Betheiligung der vornehmsten Gesellschaft heute in der Rue Jean Goujon im Viertel der Champs Elysees eröffnet wurde, ist in wenigen Minuten abgebrannt. Etwa 1200 Personen befanden sich im Saale, als Nachmittags gegen 5 Uhr plötzlich der Ruf: Feuer! ertönte. Sofort brachen die Flammen hervor, die sich rasch über die mittelalterliche Dekoration verbreiteten, womit die Saalwände bedeckt waren.

Der Schweinehandel verlief gut. ... Der Schweinehandel verlief gut. ...

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen: Mittwoch, den 5. Mai. ... Abgegangen: Mittwoch, den 5. Mai. ...

In schrecklicher Panik drängte die Menge nach der Ausgangsthr. ... Die nach und nach aufgefundenen Leichen werden zum Zwecke der ...

Die nach und nach aufgefundenen Leichen werden zum Zwecke der ... Die ganze Nacht hindurch haben sich herzerreißende Szenen ...

In unserem Verlage ist erschienen: Die Socialdemokratie in Mecklenburg. Ein Beitrag zu ihrem 25 jährig. Jubiläum von A. Hüter in Lüneburg. Preis 20 Pfg.

Zur Ergänzung der Bibliotheken empfehlen wir allen Vereinen und Gewerkschaften unsere reichhaltige Auswahl von wissenschaftlich belehrenden und unterhaltenden Werken. ... Norwegische Polar-Expedition 1893-96 von Frithjof Nansen

Zu vermieten ein leeres Zimmer ... Beste Schmalz ... Streichfertige Oelfarben ... W. Strohfelddt ... Frische Hahnen, Pfd. 50 Pf.

Die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co. Johannistrasse 50. empfiehlt sich zur Anfertigung von Drucksachen aller Art in sauberster Ausführung.

Die Geschichte der Deutschen Socialdemokratie von Franz Mehring. Umfasst die Zeit von 1830-1896 und behandelt die jungen Jahre der Partei, sowie deren Schicksale unter dem Ausnahmegeetze von 1878-1890.

Das Special-Möbel-Geschäft von F. A. Hartmann, 1 Marlesgrube 1. ... Club Fidelitas. Tanzfränzchen am Sonntag den 9. Mai im Concertsaal Flora.

CIRCUS Leo & Victor Lübeck. Reiterfrug. Freitag den 7. Mai, Abds. 8 Uhr unabweislich letzte Abschieds-Vorstellung. Halbe Preise.

Eisenbahner und englische Regierung.

Seit dem Beginne dieses Jahrhunderts sind der Organisation der englischen Eisenbahner mehr als 17000 neue Mitglieder beigetreten. Selbst in der Geschichte der englischen Gewerkschaftsbewegung ist ein derartiger Aufschwung ein unerhörtes Ereigniß. In 25 Jahren zäher und harter Arbeit war es dem Verein nicht gelungen, mehr als 40000 Eisenbahner zu organisieren. Später, als die Arbeiter anderer Berufe waren die Eisenbahner in die gewerkschaftliche Bewegung eingetreten, nur langsam lernten sie den Werth der Organisation verstehen, deren Ausbau sich unter ungeheuren Schwierigkeiten vollzog. Und nun, welche Wendung durch den dummen und feigen Angriff einer Eisenbahngesellschaft!

In der ersten Dezemberwoche wurden 85 Bedienstete der London und North Western Eisenbahn — der reichsten und mächtigsten Gesellschaft — wegen ihrer Zugehörigkeit zur Gewerkschaft gemahregelt. Ein besonderer Anlaß lag nicht vor. Zwar sind die Eisenbahner auf den Trade-Union-Kongressen vertreten, in der „Gewerkschaftskommission“ sibt Edward Harford, der Generalsekretär der Amalgamated Society, und wiederholt haben die Eisenbahner durch politische Resolutionen und ähnlichen „Unfug“ ihren statutenmäßigen Wirkungsbereich überschritten — aber daran hat man sich in England nachgerade gewöhnt.

Eine Maßregelung unter solchen Vorwänden, wäre sie überhaupt möglich, würde in England auch nicht als ein dummes und feiges Angriffs, sondern als Tollheit gelten. Die Direktion behauptete vielmehr, daß ein Streik auf ihren Linien geplant werde, und wollte diese Gefahr durch Einschüchlerung der Angestellten abwenden. Die ältesten und erprobtesten Mitglieder der Organisation — wie überall zugleich die ältesten und erprobtesten Arbeiter — wurden von den Stationsvorständen inquiriert. „Werden Sie im Falle eines Streiks,“ so lautete die stereotype Frage, „den Weisungen ihrer Gewerkschaft Folge leisten oder treu zur Gesellschaft stehen? Ohne Ueberlegung antworteten die Befragten, daß ihnen von einer Abseht zum Streik nichts bekannt sei, daß sie aber unter allen Umständen die Pflicht gegen ihre Genossen erfüllen würden. Daraufhin wurden sie ohne Kündigung sofort entlassen.

Die ersten Nachrichten fanden in der Öffentlichkeit keinen Glauben. Die Maßregelung streikender Arbeiter hätte noch verteidigt werden können. Aber niemand hielt den Versuch für möglich, daß eine Eisenbahndirektion durch so niedrige und niederträchtige Mittel das Koalitionsrecht ihrer Angestellten bedrohen wolle. Als jedoch jeder Tag die Meldung neuer Entlassungen brachte, da erhob sich die öffentliche Meinung des ganzen Landes wie ein Mann. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit demüthigte selbst die konservative Presse die Direktion, und eine mächtige Bewegung erfaßte die Gewerkschaften. Die Eisenbahner rückten zu einem Abwehrstreik, der unvermeidlich schien, wenn nicht alle gemahregelten Arbeiter sofort wieder aufgenommen würden. Die Organisation verfügt über ein Vermögen von fast viereinhalf Millionen

Mark, und die Klassen aller anderen Trade-Unionen standen ihr zu Gebote. Ein Eisenbahnerstreik von unerhörten Dimensionen sollte die Antwort auf dieses freche Attentat sein — da griff die Regierung ein, eine konservative Regierung, die keineswegs besonderer Sympathien für die Arbeiterschaft beschuldigt werden kann, um zu vermitteln. Die Direktion suchte einzulenkten. „Sie sei bereit, eine Deputation der Gemahregelten zu empfangen — erklärte sie dem Handelsminister —, wenn diese wünschen sollten, ihr Verhalten zu erklären. Aber sie könne nicht dulden, daß sich dritte Parteien in ihre Beziehungen zu ihren Angestellten einmischen.“ Diese Worte bezog sich auf ein Zirkular, das der Generalsekretär Harford im November an alle Direktionen gerichtet hatte, worin er die Beschlüsse des Eisenbahnerkongresses mittheilte und um Antwort, respektive um die Anordnung einer Konferenz zur Diskussion der Forderungen einzelner Kategorien ersuchte. Die dritte Partei, mit der die Direktion nichts zu thun haben wollte, war die Organisation und ihre Vertreter.

Der Handelsminister begriff die Lage. Er verhandelte mit Herrn Harrison, dem Generaldirektor der Nordwestbahn, als dem bestellten Vertrauensmann der Unternehmer, und mit Harford, dem Generalsekretär der Eisenbahner, als dem bestellten Vertrauensmann der Arbeiter nicht mit den Gemahregelten. Er anerkannte die Organisation der Arbeiter und zwang die Eisenbahngesellschaft, sie anzuerkennen. Vierundzwanzig Stunden nachdem sich die Direktion feierlich gegen die Einmischung dritter Parteien verwahrt hatte, schloß sie mit dieser dritten Partei einen demüthigen Vertrag. Alle gemahregelten Arbeiter mußten wieder aufgenommen werden und erhalten für die Tage ihres ungewollten Feiern den vollen Lohn. Die Direktion verpflichtete sich ferner, die Forderungen der Angestellten zu prüfen und mit deren Vertrauensmännern zu verhandeln, was sie durch mehr als zwei Jahre hartnäckig abgelehnt hatte. Sie war ausgezogen, um der Gewerkschaft einen tödtlichen Stoß zu versetzen, und mußte nun schimpflich kapitulieren vor der Stärke dieser Gewerkschaft, vor der Einmüthigkeit der öffentlichen Meinung und vor einem Minister, der sich nicht als Agenten der Unternehmer betrachtete, der begreifen gelernt hat, daß das Interesse des Staates nicht durch die Bestrebungen der Arbeiter, sondern durch die brutale und niedrige Profitgier der Kapitalmagnaten bedroht wird. Niemals hat die gewerkschaftliche Bewegung einen stolzeren Triumph gefeiert, niemals die Koalition der Unternehmer eine schwächere Niederlage erlitten.

Der Angriff der Nordwestbahn war nur ein Vorstoß, dem Kampf auf der ganzen Linie folgen sollte. Andere große Eisenbahngesellschaften waren bereit, das gegebene Beispiel nachzuahmen. Die Westbahn zum Beispiel hatte ihre Beamten schon beauftragt, die Vertrauensmänner der Arbeiter zu mahregeln. All diese Pläne waren mit einem Schlage vernichtet, und die Direktionen weiterteilen nun in Zugeständnissen an ihre Bediensteten. Seit dem 10. Dezember 1896, dem Tage des Sieges der Gewerkschaft ist keine Woche vergangen, in der nicht wichtige Erregungsaugen verzeichnet werden konnten. Die Eisenbahnerverwaltungen sind nachgiebig nicht allein aus Furcht, sondern auch weil der unmittelbare mündliche Verkehr

mit den Delegirten der Arbeiter und den Führern der Gewerkschaft die Gehässigkeit und Verbitterung beseitigt, die das System der Spionage und der Spionage nothwendig erzeugen muß. Die letzten Tage haben neuerlich den Beweis erbracht, daß die Anerkennung der Organisation das eigene Interesse der Direktionen fördert. Ein Streik auf den Linien der Nordostbahn, aus geringfügigem Anlaß entstanden, wurde durch die Intervention Harford's beigelegt, und da sich der Verwaltungsrath nicht entschließen konnte, alle Forderungen der Arbeiter zu bewilligen und die jährlichen Betriebskosten um 380 000 Pfund — mehr als siebeneinhalf Millionen Mark — zu erhöhen, so wurde ein Schiedsgericht eingesetzt, das aus dem Generaldirektor der Nordostbahn, dem Generalsekretär der Eisenbahner und Lord Rosebery, dem Minister-Präsidenten des letzten liberalen Kabinetts, besteht.

Die Eisenbahner haben nun die Macht der Organisation kennen gelernt. Nicht überall mag die öffentliche Meinung den Kampf erleichtern, nicht überall ein Minister sich finden, der so verständig und so energisch ist, wie Mr. Ritchie — um so größer aber der Sieg, der eigener Kraft allein verdankt wird.

Soziales und Partei-Leben.

Zur Fesselung des Genossen Edgar Steiger schreibt die „Leipz. Volksz.“: Die Wichtigkeit unserer Meldung ist bis jetzt noch immer von einer Anzahl Zeitungen bezweifelt worden, wenn das auch nur in mehr oder weniger verblöhmter Weise angedeutet wurde. Diesen Zweifeln gegenüber sei hiermit nochmals festgestellt, daß unsere Mittheilung auf Wahrheit beruht. Wir sind in der Lage hinzuzufügen, daß Genosse Steiger bei seinem Transport eine Kette um den Leib trug, deren eines Ende dem anderen Gefangenen, ein alter Mann, um das rechte Handgelenk gelegt worden war. Der Transport erfolgte durch die belebten Straßen Leipzigs, Vormittags 9 Uhr. Es sei nur noch festgestellt, daß auch bis heute noch keinerlei behördliche Aeußerung über den Fall Steiger vorliegt.

Aus Stettin wird von der Lohnkommission der Maurer mitgetheilt, daß alle Maurer, die am 1. Mai die Arbeit ruhen ließen, circa 200 Mann, von den Zimmermeistern ausgespart worden sind. Die Meister suchen nun auswärtige Arbeitskräfte, weshalb der Zugang streng fern zu halten ist.

Die Maurer in Königsberg i. Pr. haben zur Durchführung ihrer Lohnforderungen den partiellen Kampf mit den Unternehmern begonnen und ersuchen die auswärtigen Fachgenossen, ihnen dabei durch Vermeidung des Zugangs behilflich zu sein.

Achtung, Metallarbeiter! Das unterdrückungslustige Unternehmertum hat in Leipzig wegen der Maifeier eine Anzahl Metallarbeiter gemahregelt. Die Kollegen aller Orte werden ersucht, den Zugang von Formern und Metallarbeitern aller Branchen nach Leipzig zu vermeiden.

Zu Forst haben die Metallarbeiter von den Unternehmern die anderthalbstündige Mittagspause bewilligt bekommen. Die Antwort auf die anderen For-

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(57. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In den höher gelegenen Theilen der Alpen war in dieser Nacht frischer Schnee gefallen und es war schneidend kalt geworden, von der Hochalpe bligte es weiß herüber, und ihre Höhen hoben sich plastischer als gewöhnlich von der blauen Luft. Stefan schloß die Hausthüre eben so leise. Als er sich umwandte, bemerkte er auf der Bank, die am Hause lehnte, einen dunkeln Gegenstand. Wie ein Fgel zusammengerollt, lag da die kleine Gestalt der Mandl. Sie hatte ein dunkles Tuch um sich geschlungen und über den Kopf gezogen, und nur ein kleiner Theil ihres Gesichtes war sichtbar. Sie schlief. Stefan betrachtete sie, ohne näher zu kommen, er fand sie blaß. Es wurde ihm schwer ums Herz und eine Thräne trat in seine Augen. Die arme Mandl, wie treu hing sie an ihm, und wie sollte es mit ihr werden, wenn er fort war! Blöthlich durchfuhr ihn ein Gedanke: Wie, wenn sie die ganze Nacht hier gelegen, dann könnte sie erstarbt sein, — todt! Er schloß, wie sein Herz sich aufbäumte in furchtbarer Angst, wie ein scharfer Schmerz ihn durchzuckte. Er trat an sie heran, ganz nahe, er beugte sich über sie. Der kleine Mund war fest geschlossen, die Unterlippe trat etwas hervor und gab ihr noch im Schlafe ein trotziges, energisches Aussehen. Sie athmete; leise zwar, aber an dem Auf- und Niedergehen des Tuches konnte man sehen, daß dieser Athem langsam und regelmäßig war. Sie schlief, sagte er zu sich, fest und sanft. Der Professor sagte gestern, sie hätte Fieber, jetzt ist das vorüber. — Sie ist doch eine kräftige Natur, sie wird auch die Trennung von mir überwinden, leichter vielleicht, als ich glaubte! Ein kleiner Seufzer entstieg einem Lippen. So eigenföchtig ist ein junges Herz; er

hatte diesem jungen Mädchen nichts zu bieten für seine Liebe, sie belustigte ihn zuweilen, und doch hätte er nicht gewollt, daß sie ihn weniger liebe. Als seine Augen sich etwas zur Seite wendeten, bemerkte er zwei dunkle Rosenknospen, die Mandls kleinen Händen entglitten waren und nun auf dem Tuch lagen. Er nahm sie behutsam auf. Sie waren aus ihrem Garten, und wie es schien, soeben erst gepflückt worden; sie war also des Morgens erst hierher gekommen. Sie hatte sich auf die Bank gesetzt, ihn erwartend und war darüber eingeschlafen. Sie wollte ihn noch einmal sehen, wohl auch begleiten, wer weiß, zu was der leidenschaftliche Schmerz um ihn sie noch getrieben; es wurde ihm bange davor. Vorsichtig und leise trat er von ihr zurück; er durfte sie nicht erwecken; nur das nicht, das hätte alles verdorben. Eine Minute lang hatte er, in der plötzlichen Angst um Mandl, auf die Zusammenkunft mit Valerie vergessen können, jetzt kam das Verlangen darnach nur ungestümer noch zurück. Er entfernte sich rasch. Einmal sah er noch zurück, nur um zu sehen, ob sie sich nicht regte. Sie schlief; wie befriedigte ihn das!

Das Morgenroth schlich langsam über die Berge und breitete sich weiter aus, alles mit seinem hellen Scheine überfluthend. Nach einigen Minuten war Stefan im Walde. Es war darin kalt und feucht. Die Zweige und Aeste waren thauschwer, und der Morgenwind, der sie bewegte, brachte einen Sprühregen über sein Haar und sein Gesicht. Die Gräser troffen von Nässe, kein auffaugender Sonnenstrahl hatte sie noch berührt, aber überall war es schon lebendig. In den Büschen und Zweigen unter jedem Hälmchen regte und bewegte sich's, und ein Durcheinander von Tönen und Geräuschen erhob sich; ein herrlicher Zimmorgen brach an, wo alles in der Natur in Liebe sich sucht und zu begegnen trachtet.

Der rasch Dahineilende hatte kein Auge für dies Er-

wachen, aber er empfand es doch, er empfand es in dem Gedanken an sie; es war der einzige, den er denken wollte. Die Trennung von der Heimath, das neue Leben voll Gefahr und Beschwerde, dem er entgegen ging, alles trat zurück vor der Erwartung des Augenblicks, den er ersehnte, und der ihm mehr erfüllen sollte, als er bisher zu hoffen gewagt. Er stieg bergan. Hier aber fielen soeben die ersten Sonnenstrahlen in den Wald und ließen ihn aufsprühen in glühender tauenfülliger Herrlichkeit, — und sich, da tauchte über den Tannen auch schon das theilweise beleuchtete, massige Gebäude vor ihm auf. Nun hatte er den letzten Theil der Anhöhe erreicht. Er schritt über den ebenen Wiesenplan und spähte um sich, dann sandte er einen Blick nach abwärts: er traf auf Valerie. Hastig stieg sie von der andern Seite herauf, gleichfalls der Ruine zustrebend. Sie trug ein dunkles, kurzgeschürztes Wollkleid; ein schwarzes bis zum Halse schließendes Sammetjäckchen schmiegte sich eng an den vollen jugendlichen Körper. Auf dem Haupte trug sie ein Käppchen von gleichem Stoff und durch das tiefe Schwarz des Sammetes ward die zarte Weiße ihres Gesichtes und der helle Ton ihres Haares in günstigster Weise hervorgehoben. Stefan stieß bei ihrem Anblick einen Jubelruf aus. Sie bemerkte ihn. Sie erschrak; sie wendete sich, als ob sie ihm entfliehen wollte, aber sie kam nicht weit, ihre Füße zitterten, sie mußte sich an einen Baumstamm lehnen. Im nächsten Augenblick war Stefan an ihrer Seite. Sie schlug die Hände vor ihr Gesicht und brach in Thränen aus. Betroffen blieb er vor ihr stehen, in ehrfurchtsvoller Scheu und doch bebend vor Leidenschaft. Seine Augen hingen an ihrer Gestalt; der zarte Liebreiz dieses Mädchens, die holde Scham, die ihre Haltung ausdrückte, befänftigten sein heißes Blut und ermutigten ihn doch wieder. Mit einer raschen Bewegung faßte er nach ihren Händen und er zog sie ihr sanft vom Gesicht. Mit einem stehenden Ausdruck

berungen lautete aber ausweichend. In einer Versammlung am 30. April beschlossen nun die Metallarbeiter in geheimen Abstimmung mit 153 gegen 5 Stimmen, am 3. Mai die Arbeit einzustellen, da alle anderen Mittel erschöpft seien, um die Unternehmer davon zu überzeugen, daß es den Arbeitern mit ihren Forderungen erluft ist. Zuzug ist ferngehalten. Zuschriften sind zu richten an **V o r i z K ä h n e** in Fort, Kotlibuserstr. 48.

Aus Nah und Fern.

Der beleidigte Vizefeldwebel. Aus Hamburg, 3. Mai, wird uns folgender Vorfall gemeldet: In einem besseren hiesigen Restaurant, in der Tonhalle, saß dieser Tage ein Vizefeldwebel der Reserve in Uniform. Zufällig stieß ein vorübergehender Gast an den Stuhl des Feldwebels, worüber sich der schneidige Jüngling so sehr erregte, daß er aufsprang und dem nicht ahnenden Passanten eine Ohrfeige verabreichte. Ein großer Lärm entstand. Der Feldwebel wurde zunächst von dem Geschlagenen, dann von einem großen Theil der anwesenden Gäste scharf zur Rede gestellt; schließlich wurde ihm bedeutet, es sei besser, wenn er das Lokal verlasse. Der junge Mann stürzte seine Wut auf und kletterte aus dem Lokal. Am selben Abend schickte der durch den gerückten Stuhl schwer Beleidigte seine Kartellträger zu dem von ihm in so schneidiger Weise „abgefertigten“ Herrn, der, nebenbei bemerkt, ein hiesiger Oberpostsekretär ist und forderte ihn zu Montag früh zu einem dreimaligen Kugelwechsel auf zehn Schritte Distanz. Diese blödsinnige Forderung wurde selbstverständlich nicht angenommen. Ist diese Handlung nicht ein trauriges Zeichen unserer Zeit?

Ein Hüter der Ordnung. In der Schöffengerichtsverhandlung in Hannover vom vorigen Donnerstag stand die Ehefrau des Dienstmannes Tiesel unter der Anklage, dem Schutzmann Heinrich I. Widerstand geleistet und denselben beleidigt zu haben. Auf Grund der Beweisannahme wurde die Frau indeß kostenlos freigesprochen, weil festgestellt wurde, daß der Schutzmann bei ihrer Festnahme absolut nicht in berechtigter Ausübung seines Amtes gehandelt hatte. Bezüglich der Beleidigung nahm das Gericht die Kompensation an, weil auch hier durch Zeugen befunden wurde, daß der Schutzmann die wehrlose Frau zuerst beschimpft hatte. (!) Das Gericht sprach in der Urtheilsbegründung seine Entscheidung über das Benehmen des Schutzmannes aus und hob dabei hervor, daß es bedauerlich und durchaus ungehörig sei, daß derselbe sich zu den in Frage stehenden Beleidigungen habe hinreißend lassen.

Brandunglück. In dem Lager des in einem großen Hause an der Ecke der Kaiser- und Haselbachstraße in Magdeburg befindlichen Kurzwaarenengeschäfts von Vincenz brach im ersten Stockwerke am 3. d. Mts. Abends 8 Uhr Feuer aus, das sich mit rasender Schnelligkeit über das Treppenhaus verbreitete. Es stand vollständig in Flammen, als das Feuer bemerkt wurde. Die Feuerwehr rettete die Hausbewohner mit Leitern durch die Fenster. Hierbei verfehlte ein Dienstmädchen die Leiter und stürzte vom vierten Stock herab, wobei sie ein anderes Dienstmädchen mit herabriss. Beide fanden den Tod. Ein Mann wurde herabgestürzt aus dem brennenden Hause fortgeschafft.

Wie der Schüler im Sinne des Meisters wirkt. Das „Berl. Tagebl.“ meldet: „Eine kühnen erregende Verhaftung wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit wurde vorgestern am hiesigen Bahnhof Gesundbrunnen vorgenommen. Verhaftet wurde ein Passagier der ersten Wagenklasse, der von Kopenhagen nach Berlin reiste und dem zur Last gelegt wird, unterwegs das Verbrechen der Nothzucht begangen zu haben. Wie verlautet, handelt es sich um den als eifrigen Anhänger von Dr. Peters be-

kannten Dr. Jahn.“ Zu der Verhaftung erfährt der „Vorwärts“, daß Dr. Jahn auf Antrag seines Vertheidigers gegen eine Kaution von 40 000 M. auf freien Fuß gesetzt worden ist.

Maisfest-Kuriosa. Bei der Maisfeier der Arbeiter von Hohenstein-Ernstthal i. S. mußten auf Befehl des Ueberwachenden die Festtheilnehmer die rothen Blümchen aus den Knopsbüscheln zu entfernen, weil die Blümchen „republikanische Abzeichen“ wären. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gegen die Blumenfreunde ein Prozeß anhängig gemacht wird.

In Oberreichenbach i. S. soll der Gemeindevorstand bei einer Abendunterhaltung des Arbeiter-Vereins das Spielen von Blechharmonika und Geige auf Grund des § 5 des Vereins- und Versammlungsgesetzes verboten haben. Ferner wird uns mitgetheilt, der Spaziergang des Genossen Bress aus Neuschau mit seiner Familie sei als „Massenspaziergang“ polizeilich beanstandet worden.

Wdm. Wie die „Wdmische Volkszeitung“ aus Uerdingen meldet, hat sich dort gestern Abend an einer entlegenen Stelle eine unbekannte Frau mit zwei sich heftig sträubenden Kindern in den Rheinstrom gestürzt. Alle drei sind ertrunken.

Gegen Stiefköpfe. Eine Wirthin in Deggenorf (Bayern) hat in ihrem Lokal an der Wasserleitung einen Gummi Schlauch mit Jahn anbringen lassen. Will einer raufen, flugs dreht die Wirthin den Jahn, und der Bor-nige steht da, nach wie eine gebadete Maus.

Ueber die Erscheinungsformen der Pest spricht sich die nach Bombay gesandte deutsche Kommission folgendermaßen aus: Die häufigste Form der Pest ist die Drüsenpest. Die Hauptzüge des gewöhnlichen Krankheitsbildes auf der Höhe der Krankheit, welche meist am 1., selten erst am 3. Tage erreicht wird, sind schmerzhaft, rasch oder langsam zunehmende, mit Fieber einhergehende Anschwellung einer oder mehrerer Lymphdrüsen in der Schenkelbeuge, der Achselhöhle, dem Hals oder an anderen Körperstellen, sehr beschleunigter Puls, heftiger Kopfschmerz, große Schwäche und Theilnahmlosigkeit. In nicht wenigen Fällen stellt eine Ristel oder ein Furunkel auf der Haut die erste und eine zugehörige Drüsenanschwellung die zweite Station der Infektion dar. Die Drüsenpest kann in einfache Vertheilung oder, was häufiger geschieht, in Vereiterung der Drüsen ausbrechen, oder sie wird durch neue schwere Symptome, wie Herzschwäche, heftiges Erbrechen, blutigen Durchfall, Krämpfe, kompliziert, welche auf eine weitere Infektion oder Vergiftung des Körpers hindeuten. Als Nachkrankheiten werden wochenlang andauernde Gefäßnervenlähmungen, Stimmlosigkeit, Blind- und Taubheit beobachtet. Als weit schwereres Krankheitsbild stellt sich die Pest septicämie dar. Im Anschluß an die Drüsenanschwellungen, oder auch ohne solche, treten hier unter hohem Fieber Zeichen allgemeiner Blutvergiftung auf. Die dritte klinische Form der Pest ist die Pest pneumonie, bei welcher sich unter Frost und folgender Hitze rasch das Bild einer Lungenentzündung entwickelt. Die Uebertragung wird hier jedenfalls durch den Auswurf Pestkranker vermittelt. Die Pest septicämie ist wohl immer, die Pest pneumonie zweifellos in den weitaus meisten Fällen tödlich; bei der Drüsenpest sind Genesungen häufiger. Im Ganzen sterben etwa 50 bis 60 vom Hundert der Pestkranken. Neben den ausgebildeten Krankheitsfällen kommen auch zahlreiche leichtere Pestformen vor, welche mit geringen Störungen des Verdauungsapparates, leichter Schmerzhaftigkeit einer Drüse, Kopf- oder Gliederschmerzen, geringem oder gar keinem Fieber einhergehen und nach wenigen Tagen in Genesung enden. Es treten jedoch auch hier mitunter die erwähnten Nachkrankheiten auf, auch pfllegt meist lang-

andauernde Schwäche oder Erregbarkeit des Herzens zurückzubleiben.

Keine Art der in Bombay geübten Behandlung hatte sicheren Erfolg; am wichtigsten erscheint die Regelung der Ernährung und eine die einzelnen Krankheitserscheinungen berücksichtigende Behandlung. Ueber die Frage, wie lange die Pestbazillen, welche bereits 1894 als die Krankheitserreger erkannt wurden, außerhalb des Körpers sich lebensfähig erhalten können, sind von der Kommission zahlreiche Versuche angestellt worden. Bei keinem der letzteren gelang es bisher, die Bazillen in trockenem Zustande länger als 7 Tage lebensfähig zu erhalten, meist waren sie schon früher abgestorben. Direktes Sonnenlicht tödtete die Bazillen in dünner Schicht schon nach einer Anzahl von Stunden ab. In gewöhnlichem Leitungswasser erhielten sie sich nur 1 bis 3 Tage infektiös. Die Pestbazillen sind somit höchst wahrscheinlich recht hilflose Gebilde, welche außerhalb des menschlichen oder thierischen Körpers unter gewöhnlichen Verhältnissen und namentlich in trockenem Zustande bald zu Grunde gehen.

Eisbrecher. Der russische Viceadmiral Matarow hatte jüngst in der geographischen Gesellschaft zu Petersburg die Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit der Verwendung von Eisbrechern in der Polarforschung gelenkt. Er erklärte, daß man mit zwei großen Eisbrechern, jeder von 10 000 Pferdekraften, zwei wichtige Aufgaben ausführen könne. Im Winter könnte damit der Hafen von Petersburg für die Schifffahrt offen gehalten werden, und im Sommer ließe sich eine Verbindung zwischen dem atlantischen Ozean und den sibirischen Strömen herstellen, sowie Forschungen im Eismeer ausführen, denn Eisbrecher wie die genannten könnten mit Leichtigkeit zwölf Fuß dickes Eis durchbrechen. Daß ein Eisbrecher aber in Wirklichkeit noch ganz andere Eisarten als solche von zwölf Fuß Stärke überwinden kann, hat die im vorigen Monat ausgeführte Probefahrt des Eisbrechers „Nadeschny“, von der Matarow zur Zeit seines Vortrages ersichtlich noch keine Kenntniß gehabt hat, bewiesen. Dieser riesige Eisbrecher ist für den Hafen von Wladivostock, die russische Kriegstation am japanischen Meer, bestimmt und hat eine Länge von 180 Fuß bei 43 Fuß Breite. Vorn geht er etwa 13 und hinter 18 Fuß tief. Seine Maschinen ergaben bei der Probefahrt 3600 indizierte Pferdekraften. Um seine Leistungsfähigkeit zu zeigen, begab er sich mit einer russischen Kommission von Sachverständigen am Nordende Februar von Kopenhagen aus durch die Ostsee zum finnischen Meerbusen, dessen schwierige Eisverhältnisse bekannt sind. Diesen Winter machte z. B. das russische Kanonenboot „Kurik“, das lange Zeit hindurch draußen im finnischen Busen im Eise festlag, von sich reden. Zu der Zeit, als der „Nadeschny“ seine interessante Probefahrt machte, war der finnische Eisbrecher „Mura“, der den „Kurik“ suchte, selbst im Eise stecken geblieben, ihn umgaben 16 Fuß dicke Eismassen. Der „Nadeschny“ brach sich aber mit einem einzigen Anlauf durch sie hindurch. Später leistete er sich jedoch noch eine größere Kraftprobe, indem er sich unter Anwendung höchsten Dampfdruckes durch Eisbarren von 22 Fuß Stärke hindurcharbeitete. Das Fahrzeug, das den gegenwärtig stärksten Eisbrecher der Welt darstellt, hat inzwischen seine Reise nach Wladivostock angetreten. Es kann hiernach nicht zweifelhaft sein, daß sich ein Eisbrecher sowohl zum Verkehr mit Sibirien durch das nördliche Eismeer, wie auch zu Forschungszwecken vortheilhaft verwenden läßt.

Erwünschter Rucksack. Er (zum Badfisch): „Was thun Sie, wenn ich Sie jetzt küsse?“

Sie: „Ich rufe nach Mama!“

Er: „Na, und was geschieht da?“

Sie: „Nichts, Mama ist nicht zu Hause.“

sah er in ihre Augen; sie senkte und verschleierte sie mit ihren thranenden Wimpern, ihr Mund lächelte ein wenig, doch alsbald zog er sich wieder fliegend zusammen.

„Mir ist so kalt — und so bange,“ flüsterte sie. Ein ungeheures Mitgefühl kam über ihn, ihm war, als hätte sie das Härteste erduldet um seinetwillen. Er zog die kleinen kalten Hände an seine Lippen, er hauchte auf sie, und dann zog er sie gegen seine Brust, um sie noch mehr zu erwärmen. Sie ließ es geschehen. Sie sah ein wenig zu ihm auf, ihre Augen trafen zusammen und hierauf schwandten ihnen die Sinne und alles versank um sie her. Sie sprachen kein Wort und doch hatten sie einander schon so viel gesagt. Sie hielten sich noch immer an den Händen, sie wußten nicht wie lange schon, aber diese engverschlungenen Hände hatten nur mehr ein Gefühl, die Herzen darin ein gemeinsames Empfinden, — so schien es wenigstens, sie wußten nicht, welches die eigene, welches die Hand des anderen war, es war als wenn sie einem Leibe angehörten. Da raschelte es in den Zweigen. Erschreckt fuhren sie auseinander; ein Ruchhauer war aufgeflogen. War es sonst nichts, kam Niemand? Nein. Die Sonne brach in ihrem vollen Glanz in den Wald herein, und die Vögel sangen einen tausendstimmigen Freudenschor.

Sie waren wieder zusammengetreten, verschämt zwar, zagenb, aber doch. Sie saßen sich wieder an den Händen und dann gingen sie, ohne sich vorher darüber besprochen zu haben, dem alten Gebäude zu.

Noch immer lag der Tau wie ein silberner Nebel auf den zarten Gräsern am Wege. Stefan sah besorgt nach ihren Füßen.

Die Veräuhung schien dicht zu sein und doch war das Stiefelchen so zierlich, der Fuß erschien darin klein und wunderbar schön geformt. Sie bemerkte seine Ver-

wunderung, erröthete und beschleunigte in etwas ihre Schritte. Bald hatten sie das Portal erreicht. Sie kamen in den Korridor, aber sie wandten sich nicht der Treppe zu; weshalb auch diesen gefährlichen Weg nehmen? Sie betraten die Halle.

Durch ein hohes Bogenfenster fiel ein breiter Sonnenstrahl herein, und ihre Tritte scheuchten Millionen von Staubatomen auf, die in der Beleuchtung sichtbar durcheinander tanzten. Sie gingen den Strahl entlang, dem Fenster zu. Von diesem Lichtmeer umwoigt erschienen die jugendlichen Gestalten noch verschöner. Sie sahen es und süßten sich selig bewegt; Beide waren zum ersten Male ergriffen von den Offenbarungen der Liebe. Sie flüchteten in die Tiefe der Fensternische, dort sank Valerie auf die Steinbank. Stefan, von einem Taumel erfaßt, lag alsbald zu ihren Füßen, seine heißen Arme umschlangen den zarten Leib des Mädchens und sein Haupt ruhte in ihrem Schoße. Sie legte die Hände an seinen Hals, um ihn abzuwehren, um ihn zurückzudrängen, aber sie blieben an seinem Halse. Die Sonnenstrahlen tanzten lautlos über sie hin, sonst rührte sich nichts. Endlich hob Stefan das Haupt und sah zu ihr empor. „Du liebst mich, Valerie?“

Seine Stimme erklang wie ein Orgelton in dem hohen, leeren Gewölbe. Ihr Arm schlang sich noch inniger um den weichen Hals. „Bist Du Dir es auch bewußt, Valerie, daß diese Stunde Dich mit verbindet für's ganze Leben?“

„Ich weiß es,“ sagte sie ziemlich fest. „Ich gehe vielleicht unter in dem Kampfe, dem ich entgegengehe, wenn ich aber zurückkehre, so wirst Du mein sein.“

„Ja“, sagte sie, „ich will Keinem angehören als Dir, denn ich liebe Keinen als Dich.“

„Valerie“, rief er, es klang wie Jubelton, „Du sollst es nicht bereuen! Weißt Du auch, welche Kraft, welche Zuversicht Dein großmüthiges Lieben in meine Seele legt! Meine Ziele werden höher, mein Ehrgeiz unerstlich. Ich will Dich glücklich machen und mich, und dieser Wille scheint mir allmächtig! Glaube mir, vertraue mir.“

Sie sah ihm mit einem schönen, sanften Ausdruck in die Augen. „Ich glaube Dir, Du hast mehr Geist und mehr Kraft ruht in Dir, als in einem Duzend Anderer.“

Sein Antlitz leuchtete auf in freudigem Stolz. „Der Krieg kann nicht lange dauern“, sagte er, „bald bin ich meinen Studien wiedergegeben, dann will ich arbeiten, Tag und Nacht, nimmer ermüden, nimmer verzagen, denn es gilt Dich zu verdienen!“

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Die „Sozialistischen Monatshefte“ (Berlin O., Neue Schönhauserstr. 17, Geschäftsstelle für den Buchhandel: Hans Baake, Berlin) haben soeben ihr viertes Heft erscheinen lassen. Es hat folgenden Inhalt:

Tom Mann, Der Sozialismus in England. — Wladimir Urazin, Sophia Perowskaja. — Hegrim, Skizzen aus der sozialistischen Litteratur und Bewegung. I. Herr Fize und sein verlorenes Ideal. — Heinz Starckenburg, Noch einmal Anarchismus und Sozialismus. — Ria Claassen, Kaiser und Galliaer? — Theresie Schlesinger-Gast, Die Lage der Bohnerarbeiterinnen in Wien. — Simon Kagenstein, Freiheit und Ordnung. — Riva Buchholz, Wieder in der Heimath. — Kumbhau: Wissenschaft — Kunst — Bücher — Neben — Bibliographie der Sozialwissenschaften für das erste Quartal 1897. — Das Heft enthält ein charakteristisches Portrait der berühmten russischen Revolutionärin Sophia Perowskaja.

Preis pro Heft 50 Pf., pro Quartal M. 1,50 (inkl. Postage: Der Sozialistische Student).